

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 24 (1959-1960)
Heft: 4

Artikel: Gespenstergeschichten aus Baselland [Fortsetzung]
Autor: Suter, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

im Verlauf einer raschen Wanderung durch Frankreich nach England einerseits und an den Rhein und weiter nach Mitteleuropa, Mähren und Ungarn andererseits ausgebreitet haben. Solche Völkerverschiebungen überraschen uns heute nicht; sie sind bei frühzeitlichen Kulturen nicht selten. So hat, kurz bevor die Glockenbecherleute Europa überflutet haben, eine ähnliche Ueberlagerung eines fremden Volkes von der entgegengesetzten Richtung, von Nordosten her gegen Süden und Südwesten stattgefunden und bis in das schweizerische Gebiet gewirkt. Wir meinen die nicht viel ältere *Schnurkeramische Kultur* (ca. 1900/1800 v. Chr.), welche wiederum auf Grund der Gefässverzierung ihren Namen erhalten hat. Beiden Gruppen, der schnurkeramischen und der Glockenbecherkultur, ist eine starke Expansionskraft zu eigen gewesen, was nicht zuletzt auch in den Waffenbeigaben der Männergräber zum Ausdruck kommt. Der streitbare Charakter der Glockenbecherleute ist nicht zu übersehen; die Männer erweisen sich nach ihren Grabbeigaben als bogenführende Mannen, wobei allerdings noch nicht feststeht, ob die jeweils in den Gräbern zu findenden Daumen- und Armschutzplatten als Schutzvorrichtung gegen den Anprall der zurückschnellenden Sehne mehr auf kriegerische Bogenschützen oder mehr auf nomadisierende Jäger deuten.

Die Auseinandersetzung der beiden Kupfer verwendenden Kulturen bewirkte in Europa tiefgreifende Erschütterungen und führte zu verschiedenen Resultaten. Nur in vereinzelt Gebieten kam es zu einer wirklichen Vermischung; teils existierten beide Gruppen nebeneinander, teils gewann die eine oder die andere die Oberhand. Im schweizerischen Mittelland herrschte im späten Neolithikum die Kultur der Schnurkeramik; die Bedeutung der Glockenbecherkultur scheint dort sehr gering gewesen zu sein, im Gegensatz zum Gebiet um Basel, wo ihr ein grosser Einfluss zugeschrieben werden darf. Beide Kulturen bildeten die eigentliche Grundlage der *frühen Bronzezeit* (18.—15. Jh. v. Chr.) in der Schweiz, auch wenn sie im Verlauf der Zeit in die langsam wieder wirksam gewordenen einheimischen Elemente hineingewachsen sind. So ermöglichen uns die jüngsten Glockenbecherfunde von Allschwil, die Verhältnisse am Oberrhein um 1800 vor Christus zu rekonstruieren; sie sind nicht zuletzt eine wertvolle Bereicherung unseres Wissens über die Urgeschichte des unteren Basellandes.

Literatur

- Gersbach E.*, Ein schnurkeramischer Glockenbecher von Allschwil. *Tät. ber. Nat. Ges. Baselland*, 20, 1953/54, S. 27 f.
Repetitorium der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Heft 1, Die jüngere Steinzeit der Schweiz. Zürich 1955, S. 28 und Tafel 13.
Gersbach E., Schnur- und Häkelmaschenverzierungen auf westeuropäischen Glockenbechern. *Jahrbuch SGU*, 46, 1957, S. 1 f.

Gespensstergeschichten aus Baselland

Von *Paul Suter*

Spuk in Hemmiken

2. Weitere zeitgenössische Berichte

In der *Bl. Ztg.* vom 21. September 1891 schreibt unter «Mitgeteilt» ein Einsender: «Hier wird seit einigen Tagen einer geheimnisvollen Quelle nachgeforscht, welche in einem Hause in Gestalt von trübem Wasser, bald aus einer Holzdiele, bald aus der Ofenecke und bald unterm Tisch ihr Wesen treibt, ohne dass man bis jetzt dem Herde dieses Spuks auf die Spur gekommen wäre. — Es «gspengstet.»¹

Anlässlich der Erhebungen für die «Sagensammlung von Baselland» (1935) erzählte H. Sch.-W. (geb. 1870) dem Mitarbeiter Gustav Müller folgendes:²

«Von der Spukgeschichte, die im Jahre 1891 geschah, — ich war damals 21 Jahre alt — weiss ich allerlei zu berichten.

Einmal kam das Maitli der betreffenden Leute im Unterdorf (Haus Nr. 13) zu uns herauf und rief um Hilfe, es gehe wieder los. Meine Mutter und ich eilten hinunter. Als wir ankamen, floss uns das Wasser im Hausgang schon entgegen. Bald floss es auch aus der Stube heraus über die Schwelle. Und als wir in der Stube nachschauen wollten, tätschte es schon in der Küche hernieder.

Ich führte damals die Milch nach Sissach. Ueberall in den Dörfern wurde ich gefragt nach der unheimlichen Geschichte, die unser ganzes Dörflein beunruhigte. Wenn ich aber anfing zu erzählen, so glaubten sie mir nicht. Ich antwortete darum in Zukunft, wenn ich gefragt wurde, ich wisse nichts. Dann war ich zuerst fertig.

Es wurde gemunkelt, der zweite Sohn der Familie, der verheiratet auswärts wohnte, könne den Spuk hervorrufen. Er hoffe, damit den andern den Verleider zu machen, um das Haus billig erwerben zu können³.

Einmal hing an der Falle der Küchentüre eine Zeine. Wir versuchten alles, konnten sie aber nicht aushängen. Am meisten Schabernack wurden den Töchtern gespielt. Einmal lagen am Morgen ihre Kleider vor dem Haus oder hingen im Baumgarten hinter dem Haus an den Bäumen. Manchmal hatten sie am Morgen über sich im Kopfe des Bettes drei Messer stecken⁴.

Blumenstöcke waren oft plötzlich an einem andern Ort aufgestellt. Man konnte aber so eine Ortsveränderung nie beobachten; es geschah alles hinterrücks.»⁵

* *
*

3. 1891 und heute

Im Frühherbst 1891 war das abgelegene Bergdörflein Hemmiken der Schauplatz eines sonderbaren Spukes. Als 14 Jahre später im Baselbiet Dorfchroniken angelegt wurden, holte der Dorflehrer und Chronist Fr. Mangold bis 1891 aus und lieferte eine 40 Seiten umfassende ausführliche Bericht-erstattung über das Leben seines Dorfes ab. Spezielle Berücksichtigung fanden die von der Gemeinde ausgeführten Wegbauten und die Wasserversorgung; aber auch Volkskundliches hielt der Chronikschreiber fest. So schilderte er unter anderem frisch und lebendig die «mysteriösen Erscheinungen» im Hause Nr. 13. Lehrer Mangold wird von seinen Zeitgenossen als schlichter und einfacher Mensch geschildert, der es mit seiner Pflicht ernst nahm und jahrzehntelang als treuer und vorbildlicher Erzieher gewirkt hat. Seine Schilderung der Spukgeschichte liest sich durchaus unbefangen und unvoreingenommen. Er beobachtet genau und bezieht zu den verschiedenen Erklärungsversuchen objektiv Stellung. Sein Christenglaube wird durch diese Begebenheiten nicht erschüttert. Da die Spukerscheinungen wieder verschwanden wie sie gekommen waren, schickt er sich in die Gegebenheiten und rührt nicht weiter daran.

Eine ähnliche Stellung nimmt auch die älteste Bewohnerin des Hauses Nr. 13 ein. Sie ist die Hausfrau, die daselbst wohnte und alles miterlebt hat. Sie hat sich noch vor wenigen Jahren geäußert, sie habe den Spuk nicht allzu tragisch genommen und sei so am besten darüber hinweg gekommen. Diese

Haltung verrät den gesunden, im Realen wurzelnden Sinn unseres Volkes, das ausserordentlichen Begebenheiten gegenüber eine gewisse Gleichmut bewahrt und auf diese Weise am besten das Leben meistert.

Anmerkungen:

- ¹ Vielleicht finden sich auch in anderen Zeitungen Meldungen über die Geschehnisse in Hemmiken. Diese Zeitungsmeldung stammt offenbar aus der Anfangszeit des Spukes.
² Sagen aus Baselland. Handschriftliche Sammlung des Lehrervereins Baselland in der Kantonsbibliothek Liestal.
³ Diese «natürliche» Erklärung des Spukes wird von Fr. Mangold nicht erwähnt. Sie entspringt dem Bedürfnis, den Übeltäter in der Familie des Hausbesitzers zu suchen.
⁴ «Messer im Kopfende des Bettes»: Bestätigung der Aussage Fr. Mangolds, BHBL 1959 S. 291.
⁵ Ortsveränderungen konnten nie verfolgt werden: Übereinstimmung mit Fr. Mangold (BHBL 1959. S. 291/2) «Nie wurde ein Gegenstand in Bewegung nach einem andern Ort gesehen; man sah nur die vollendete Tatsache.» Aus diesem Grunde spricht der Hausbesitzer nach Fr. Mangold (S. 292) von «Taschenspielerkünsten». Damit wird angetönt, dass ein unendlich geschickter Zleiderwercher die Erscheinungen verursachen könnte.

Herr und Knecht

Von *Gustav Müller*

(Fortsetzung)

II. Allerlei Helfer des Bauern

Der Acherbueb

«Jetz Bueb, ryb d Augen us und lueg,
 es goht zum Wagen und zum Pflueg,
 Häll uf! nimm d Geissle flingg in d Hand,
 Häll uf! es goht ins Acherland.

Hottume hott! Wie lauft so gschwind,
 Der Choli luegt vornähm ufs Rind,
 Der Trybbueb chlöpft und pfyft derzue,
 Gwüs, zobe wird er anderscht tue.

Nach Konrad Meyer «Der Landmann im Frühjahr»
 im 5. Klass-Lesebuch 1906 von Baselland.

Heute gilt es für einen Bauersmann fast als eine Selbstverständlichkeit, dass er mit zwei vertrauten Rossen und einem Selbsthalterpflug allein, d. h. ohne Mithilfe einer weitem Person im Stande ist, einen Acker umzupflügen. Als man noch den zum grössten Teil aus Holzteilen hergestellten Aargauerpflug ins Feld hinausnahm, da war es undenkbar, dass der Pflüger, der mit kräftigen Armen die beiden «Geizen» (Pflugsterzen, Handhaben) fest in der Hand hielt und damit zielsicher das schwere Feldgerät in schöner gerader Linie die Ackerlänge hin und her lenkte, ohne dass ihm der «Acherbueb» das Pfluggespann sorgfältig hin und her führte, ruhig, in schönem Ebenmass, nicht «schützig» und nicht von der geraden Linie abweichend. Es war der Stolz eines Bauern, über den ganzen Acker hinweg schön regelmässig Furche neben Furche zu legen. Dazu, dass dies gelang, trug auch der Acherbueb einen nicht geringen Teil der Verantwortung. Weh ihm, wenn seine Zugtiere zur Seite rissen und es einen «Struchrain» gab, d. h. eine nicht ordentlich umgelegte oder unschöne Furche.¹ Meist hatte der Pflüger in kluger Voraussicht auf eine solche Möglichkeit in greifbarer Nähe eine Hacke